

**Verspätete Zustellung: Anmerkungen zur Post- und Nachrichtentechnik in der
russischen Literatur des frühen 19. Jahrhunderts, am Beispiel von Michail
Lermontows *Ein Held unserer Zeit* (1840)**

I

Dasz Briefe deswegen ankommen, weil sie verlorengehen können, und dasz die Post weniger etwas mit Zustellung als vielmehr damit zu tun hat, dasz Briefe sich verspäten oder gar ganz verschwinden können, und das eben diese potentielle *interception* die Bedingung für ihre Zustellbarkeit ist, galt Jacques Lacan als ausgemacht.¹ In der Tat musz jede nicht-transzente Theorie der Post davon ausgehen, dasz Nachrichten auf dem Wege zu ihrem Adressaten, so sie nicht ganz verlorengehen, immer an Information verlieren. Norbert Wiener hat dies folgendermaszen formuliert: “So effizient Kommunikationsmechanismen auch werden mögen, sie unterliegen dennoch wie ehemals der überwältigenden Tendenz zu ansteigender Entropie und zum Verlust von Information beim Transport, sofern man nicht besondere äußere Masznahmen zu ihrer Kontrolle ergreift.”² Entscheidend bei der Übermittlung von Nachrichten, gleich in welcher Form, ist demzufolge nicht die Nachricht, die man in das System hineingibt, sondern das, was von ihr übrigbleibt, wenn sie ihr Ziel erreicht hat.

Der Beginn der modernen russischen (Prosa-) Literatur im frühen 19. Jahrhundert fällt mit Klagen darüber zusammen, dasz es in Ruszland chronisch an einer (funktionierenden) Post und ebenso chronisch an einer (funktionierenden) Literatur mangelt. Was die Post anlangt, so waren ihre entropische Verspätung und Dysfunktion zu diesem Zeitpunkt längst Legende. Bereits seit dem Beginn des 17. Jahrhunderts gab es in Ruszland ein System von Poststationen, auf denen die Postpferde (*perekladnye*) gewechselt wurden und in denen die mit diesen Pferden Reisenden sich von den Strapazen der Reise erholen sollten.³ An den sogenannten Poststraszen (*poctovye trasy*)

10/20/05 2:55 PM

Deleted: über

¹ “C’est que le signifiant est unité d’être unique, n’étant de par sa nature symbole d’une absence. Et c’est ainsi qu’on ne peut dire de la lettre volée qu’il faille qu’à l’instar des autres objets, elle soit *ou* ne soit pas quelque part, mais bien qu’à leur différence, elle sera *et* ne sera pas là où elle est, où elle aille.” (Jacques Lacan, “Le séminaire sur ‘La Lettre volée’”, *Écrits*, Paris: Seuil, 1966, p. 24).

² Norbert Wiener, *The Human Use of Human Beings. Cybernetics and Society*. Garden City/NY: Doubleday Anchor, 1954, p. 94

³ Der Name Post ist von lateinisch *statio posita* abgeleitet.

gelegen, funktionierten diese Stationen, wie andernorts in Europa auch, als *relay points*, die das transportierte Postgut—Briefe sowohl als auch Menschen—passieren musste, bevor es an seinen Zielort gelangen konnte.⁴ Die Poststationen bildeten Punkte auf einer Achse, die von Raum- und Zeitintervallen synkopisch markiert wird und mit deren Hilfe das ganze Land langsam zu einer Provinz der Post wurde. Allerdings war die Geschwindigkeit, mit der Briefe und Menschen per Post durchs Land reisten alles andere olals gleichmäßig verteilt und die Entropie bei der Nachrichtenübermittlung entsprechend hoch.

Eben aus dieser entropischen Verspätung der Post, so scheint es, entsteht die moderne russische (Brief-) Prosa des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts. In einer rekursiven Endlosschleife beschwören die Autoren immer wieder das schlechte Funktionieren der grosrussischen Post, und meinen damit dreierlei: die eigene Verspätung beim Pferdewechsel, diejenige der Verspätung der russischen Literatur, und zuletzt die Rückständigkeit des Imperiums selber. Die Literatur, so die Schriftsteller, kann nicht beginnen, weil die Post nicht beginnt, weil es keine Pferde gibt, oder weil der Posthalter dieselben an einen durchreisenden General vergeben hat. Noch in Ruszlands bekanntestem Poem, Alexander Puschkins *Evgenij Onegin* (1823-31), geht es zentral um die säumige (Brief-) Zustellung. So grübelt die Briefeschreiberin Tatjana besorgt darüber nach, ob der geliebte Evgenij wohl ihren Brief erhalten hat und ob sich seine Antwort bereits auf dem Postwege zu ihr befinde. Die Säumigkeit bei der Briefzustellung gibt darüber hinaus Anlass zu der Spekulation, dass es wiederum die Post sei, die Onegin davon abhält, gemäsz seinen Versprechungen bei Tatjana zu erscheinen:“Da, vidno pocta zaderzala” [“Ja, es scheint. Als ob die Post [ihn] zurückgehalten habe”].⁵ Die russische Literatur ist ja ganz allgemein eine Literatur des *post*: chronisch kulturell verspätet

⁴ Ende des 18. Jahrhunderts (1786) wurde in Ruszland der erste Versuch unternommen, die dann in der Literatur berühmt-berüchtigten Poststraszen (pochtovye trakty) zu einem System miteinander verbundener Verkehrswege zusammenzuschließen. (I.P. Khrushchev, *Ocerk jamskix i poctovyx ucrezdenij ot drevnix vremen do carstvovanija Ekateriny II*. Sankt-Peterburg: A.S. Suvorin, 1884, S. 37)

⁵ Alexandr Puskin, Evgenij Onegin. *Polnoe sobranie socinenij*. Moskau/Leningrad: Izdatel'stvo Akademii Nauk SSSR, 1949, vol. V, p. 74. Hier wird (von Lenskij) implizit die Vermutung ausgesprochen, die wohl auch Tatjana quält, dass nämlich Onegin immer noch dabei ist, Tatjanas Brief zu studieren bzw. seine Antwort darauf zu verfassen. Vgl. Vladimir Nabokov, *Kommentarij k romanu A. S. Puskina "Evgenij Onegin"*. Sankt-Peterburg: Iskusstvo-SPB, 1998, S. 337.

- S..., 4/9/03 9:01 PM
Deleted: z
- S..., 4/9/03 9:05 PM
Deleted: Hier ist es die undankbare Rolle der
- S..., 4/9/03 9:09 PM
Deleted: ,
- S..., 4/9/03 9:09 PM
Deleted: zu mutmaszen,
- S..., 4/9/03 9:22 PM
Deleted: t, oder nicht
- S..., 4/9/03 9:01 PM
Deleted: :
- S..., 4/9/03 9:07 PM
Deleted:
- S..., 4/9/03 9:08 PM
Deleted: sich
- S..., 4/9/03 9:07 PM
Deleted: verspätet habe
- S..., 4/9/03 9:27 PM
Deleted:
- S..., 4/9/03 9:01 PM
Deleted: 234.

gegenüber den anderen europäischen Nationen, kommt auch innerhalb des russischen Reiches nichts so an, wie es abgeschickt wird—wenn es denn überhaupt ankommt.

Es ist bekannt, dass keine Machtstruktur von dem Entstehen neuer Informationsmedien unberührt bleiben kann.⁶ Dies gilt vor allem in Ruszland, wo am Ende des 18. Jahrhunderts das (staatlich kontrollierte) Medium Post mit der (staatlich kontrollierten) Nachrichtentechnik Literatur zu konkurrieren beginnt. Mit der Konsequenz, dass es sich Zaren nicht nehmen lieszen, sowohl die literarischen Werke als auch die postalische Korrespondenz miszliebiger Schriftsteller eigenhändig auf subversive Umtriebe zu untersuchen. Denn Postwesen und Imperium sind zumindest seit den Tagen des römischen Reichs ein und dasselbe. Dies zumal in Ruszland, wo die Post lange Zeit vor allem Regierungsgut transportierte,⁷ und wo das Schreiben von (Privat-) Briefen niemals nur *belles lettres*, sondern immer zugleich auch Politik war.⁸

Niemand wusste dies besser als der Schriftsteller und stellvertretende Direktor des Petersburger Zollamts, Alexandr Nikolaevitsch Radischtschew, dessen *Reise von Petersburg nach Moskau* (1790) ihm u.a, wegen ihrer unverholenen Angriffe auf die Institution der Leibeigenschaft zehn Jahre Exil in Sibirien unter Katharina II einbrachte. Vom Klingeln des Postglöckchens (*poctovyj klokol'cik*) begleitet, behandelt Radischtschews *Reise* die Geschehnisse des russischen Reiches als eine Provinz der Post. Zu Beginn seiner Reise findet Radischtschew den Posthalter (*poctovyj komissar*) der Poststation "schnarchend." Von Radischtschew aufgeweckt, behauptet er, alle Pferde befänden sich zur Zeit auf der Strecke (*v razgone*). Mißtrauisch geworden, sieht Radischtschew selber im Stall nach und findet ungefähr zwanzig Postpferde, auch wenn diese "nur Haut und Knochen" sind.⁹ Wenig später befördert die auf schlechten Strassen dahinrumpelnde Post den reisenden Schriftsteller vom Reich des Imaginären direkt auf die Poststation:

⁶ "It is quite predictable, then, that any new means of moving information will alter any power structure whatever." (Marshall McLuhan, *Understanding Media. The Extensions of Man*. Cambridge/Mass.: MIT Press, 1998, S. 91).

⁷ Die moderne russische Post wurde im Jahre 1666 unter dem Tsaren Alexej Mixailovich eingerichtet, und zwar für die Übermittlung von Regierungspapieren und für diejenigen von Kaufleuten ("kak dlja peresytki gosudarstvennyx bumag, tak i dlja castnoj perezpiski torgovyx ljudej").

⁸ Schon das Motto der Erzählung weist auf den Zusammenhang zwischen Post und Macht hin: "Der Kollegien-Registrator ist der Diktator der Poststation". Vgl. Alexander Puschkin, *Stacionnyj smotritel' Polnoe sobranie socinenij*. Vol. Vi. Leningrad: Izdatel'stvo Akademii nauk, 1949, p. 129

Ich liege in der Postkutsche [...]. Ich sah mich [im Traum, S.S.] in einem weiten Tal [...]. Hier gab es keine Quelle, um mich zu erfrischen, und kein Dach, um mich vor der Hitze zu schützen. Allein und verlassen war ich ein Verirrter in der Natur! Ich zitterte. “Du Unglücklicher,” rief ich aus, “wo bist du nur? Wo ist all das hingegangen, was dich anzog? Wo ist all dasjenige, was dir das Leben angenehm machte?” [...] Zu meinem Glück weckte mich ein Schlagloch auf, in das meine Postkutsche hineinstiesz. Meine Postkutsche hielt an. Ich hob den Kopf. Ich sah: auf einem leeren Platz stand ein Haus mit drei Stockwerken. “Was mag das sein?” fragte ich meinen Kutscher. “Die Poststation,” antwortete er.¹⁰

Will sagen: die Wirklichkeit, die sich hier als abrupt als Post entpuppt. In der russischen Prosaliteratur jener Zeit markiert die Post aber nicht allein das Reich des literarisch-symbolischen Zeichentauschs (*lettres*), sondern zugleich einen Schwellenraum zwischen Nomadentum und Zivilisation, Asien und Europa, Orient und Okzident. Während er mit Postpferden unterwegs ist, bewegt sich der russische Schriftsteller auf den Spuren der tatarischen Nomaden, die Ruszland bis ins 13. Jahrhundert besetzt hielten. Es ist kein Zufall, dass gerade das russische Postwesen von demjenigen der Tataren beeinflusst wurde, und dass die im 19. Jahrhundert gängigen Begriffe für (Post-) Kutscher (*jamshchik*) und (Post-) Kutsche (*jama*) tatarischen Ursprungs sind (beide stammen von tatarisch *dzjam* > Weg, Straße ab).¹¹ So ist die Post in Ruszland von jeher zuständig für die Kommunikation mit dem Anderen.

⁹ A. N. Radiscev, *Puteschestvie iz Peterburga v Moskvu*, Sankt-Peterburg: Nauka, p. 8.

¹⁰ A. N. Radiscev, *Puteschestvie iz Peterburga v Moskvu*, Sankt-Peterburg: Nauka, p. 8.

¹¹ Das älteste russische Form der postalischen Kommunikation per Pferd war die sogenannte *jamskaja gon'ba*. Vgl. I.P. Khrushchev, *Ocerk jamskix i poctovyx ucrezdenij ot drevnix vremen do carstvovanija Ekateriny II*. St. Ptbg. : A.S. Suvorin, 1884, S. 37. Auf den Einfluss des tatarischen Postwesens auf dasjenige Ruszlands weist zum Beispiel Nikolaj Trubeckoj hin: “Abgesehen von den Finanzen ist es eine der wichtigsten Aufgaben jedes großen und korrekt organisierten Staates, ein auf das gesamte Staatsgebiet ausgelegtes Postsystem und andere Kommunikationswege einzurichten. In dieser Hinsicht befand sich das vor-mongolische [...] Ruszland auf der niedrigsten Entwicklungsstufe. Die Tataren banden Ruszland in das staatliche mongolische Poststrassennetz ein. Das mongolische System der Organisation der Post- und Kommunikationswege, das auf der allgemeinen staatlichen Postpflicht [*jamskaja povinnost'*, S.S.] (von dem mongolischen Wort *jam*, das Poststation bedeutet) gegründet war, erhielt sich in Ruszland noch lange nach dem Ende des tatarischen Jochs.” (Nikolaj Trubeckoj, *Nasledie Tschingischana*, Moskau: Agraf, 1999, S. 239).

Als Sendschreiben an die Zarin Katharina die Grosze, unter der sich übrigens das russische Postwesen angeblich sehr beschleunigte, war Radischtschew's *Reise* absenderlos (der Autor publizierte den Text anonym), aber die Monarchin hatte keine Schwierigkeiten, Radischtschew als Absender und zudem als einen Rebellen zu entlarven, der "schlimmer noch als Pugachev" sei.¹² Katharinas *riposte* an Radischtschew ist prompt: sie verschickt ihn ihrerseits nach Sibirien in die Verbannung, wo er zehn Jahre lang bleiben muss, *poste restante*. Als er unter Katharinas Sohn Paul I zurückkehren darf, wird der Gouverneur der Provinz, in der Radischtschew seinen Wohnsitz nimmt, angewiesen, dessen "Verhalten und Korrespondenz" persönlich zu überwachen.¹³

Mit der russischen (Staats-) Post reisten bis ins 19. Jahrhundert, wie auch sonst in Europa, Briefe und Personen gemeinsam und ohne jede Unterscheidung. Dies setzt voraus, dass Schrift und Mensch austauschbar waren, dass man also Menschen so verschicken konnte als seien es Schriftsachen.¹⁴ Im Zarenreich liesz auch die Verschickung in die (sibirische) Verbannung die mißliebigen Betroffenen zur offiziellen Postsache werden. So hob die russische Post den Unterschied zwischen materiellem Transport (*material transport*) und Nachrichtentransport (*message transport*) auf.¹⁵ Wie um diesen Sachverhalt noch zu unterstreichen war darüberhinaus in Ruszland *jeder* Postreisende der Kurier seiner selbst, der sich gewissermaßen selbst als (schriftliche) Nachricht überbrachte. Denn das Recht auf frische Pferde auf den Poststationen—und damit das Recht auf Weiterreise—wurde mit der sogenannten *podoroznaja* erworben, einem offiziellen Berechtigungsschreiben, das jeder Reisende mit sich führen musste, und ohne das es auf der Poststation keine frischen Pferde gab.¹⁶ Wie Radischtschew schreibt: "Wer schon jemals mit der Post gereist ist, der weisz, dass die *podorozhnaja* [<

¹² Roderick Page Thaler. Preface. Aleksandr N. Radishchev, *A Journey from St. Petersburg to Moscow*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1966, S. 11

¹³ Roderick Page Thaler. Preface. Aleksandr N. Radishchev, *A Journey from St. Petersburg to Moscow*, Cambridge/Mass.: Harvard University Press, 1966, S. 14.

¹⁴ "Indem er [...] dazu zwingt, sich für den Transport der eigenen Person desselben Mediums zu bedienen wie für den Transport der Briefe, erreicht der Postzwang die institutionelle Verklammerung von Zeichen- und Köpferverkehr." (Bernhard Siegert, *Relais. Geschicke der Literatur als Epoche der Post. 1751-1913*, S. 60.

¹⁵ Vgl. hierzu Norbert Wiener, *The Human Use of Human Beings. Cybernetics and Society*. Garden City/NY: Doubleday Anchor, 1954, p. 98-.

doroga = Weg, Strasse)] ein Schutz-brief ist ([*oberegatel'noe pis'mo*], ohne den es jedem—ausser vielleicht einem General—ans Portemonnaie geht. Nachdem ich meine *podorozhnaja* aus der Tasche genommen hatte, lief ich damit so herum, wie manche Leute zu ihrem Schutz mit einem Kreuz.“¹⁷ Der Schutz-brief schützt also vor allem vor einem: vor der Post selber, die einem sonst in Gestalt des Posthalters das Geld aus der Tasche zieht.

Die Post entfremdet den Reiter von seinem Pferd ebenso, wie das Schreiben mit Buchstaben (*lettres*) den Schreibenden von seinen Gedanken oder Gefühlen entfremdet. Für die nomadisierenden Tataren, deren Kuriere auf ihren Pferden Ruszland durcheilten, verschmolzen Reiter und Pferd zu einer Einheit. Im Zeitalter der Stationspost dagegen werden die Pferde an jeder Station gewechselt, so dass Reiter und Pferd zu funktionalen Grössen im Postsystem werden und ein Reiter niemals mit demselben Pferd oder denselben Pferden ans Ziel kommt. Als Radischtschew in Klin auf der Poststation Tränen vergieszt, die nicht seine eigenen sind, sondern diejenigen von Goethes Werther, wird deutlich, dass im Zeitalter der (Brief) Prosa auch die Gefühle nicht mehr als (*belles*) *lettres* sind, und dass man sie wechseln kann, wie die Pferde—oder wie die Bücher: “Ich schluchzte bitterlich nach [*vsled za*] der Begegnung auf der Poststation, und meine Tränen waren ebensol süsz für mich wie diejenigen, die einst Werther dem Herzen entrisz...“¹⁸ Die Präposition *vsled* wird im Postwesen für das Nachsenden von Briefen verwendet (*poslat' pis'ma vsled*), und der Ausdruck beschreibt in schöner Deutlichkeit, dass die Verspätung (post), mit der man auf der Post zu kämpfen hat, ihre Entsprechung in der Seelenverfälschung einer Zeit hat, in der Empfindungen und Gefühle immer mehr aus *lettres* bestehen und mithin nachträglich und also post-alisch sind (weswegen nun auch Bauernmädchen wie die “Arme Lisa” N. M. Karamzins lieben können).

Die russische Prosa zu Beginn des 19. Jahrhunderts inszeniert sich als Post. Zu Beginn von Karamzins *Briefen eines russischen Reisenden* (1801) ergeht sich der Autor in gedrechseltem Bedauern über die Abreise aus dem vertrauten Ruszland: “Ich habe mich von Euch verabschiedet, ihr Lieben! Mein Herz ist euch mit den zartesten Gefühlen

¹⁶Es gab allerdings daneben auch die sogenannte freie Post (*vol'naja pocta*), mit der Reisende ohne Reiseanweisung befördert wurden und sich Pferde von der ortsansässigen Bevölkerung ausleihen konnten.

¹⁷ A. N. Radiscev, *Puteschestvie iz Peterburga v Moskvu*, Sankt-Peterburg: Nauka, p. 8.

¹⁸ A. N. Radiscev, *Puteschestvie iz Peterburga v Moskvu*, Sankt-Peterburg: Nauka, p. 110

verbunden, und doch entferne ich mich immer mehr von Euch und werde mich immer weiter von Euch entfernen!”¹⁹ Allerdings stößt die unaufhaltsame Bewegung, die Karamzin hier wortreich beschreibt, bereits auf der nächsten Seite an ihre Grenzen. Gezwungen, seine Reise mit Postpferden (*na perekladnych*) zu machen, muss sich Karamzin notgedrungen deren Tempo anpassen: “Die Strasse marterte mich [...]. Ich war leider gezwungen, aus Petersburg mit der Post zu reisen, und gute Postkutschen waren nirgends zu finden. Alles machte mich ärgerlich. Überall, so schien es, zog man mir das Geld aus der Tasche; an jeder Poststation hielt man sich zu lange auf.”²⁰ So treibt das Reisen mit der Post die fundamentale Asymmetrie zwischen den Gefühlen und dem Schreiben hervor. Das Reisen mit der Post zwingt zu der Erkenntnis, dass das innere Erleben den Intervallen und Synkopen der Post entspricht, und nicht dem eigenen “Inneren”. So entsteht die russische (Prosa) Literatur zu Beginn des 19. Jahrhunderts aus der Einsicht, dass Schreiben und Einbildungskraft nicht dasselbe sind, und dass Literatur nicht aus Gefühlen, sondern aus Buchstaben (*lettres*), und also aus Post, entsteht.

Im Jahre 1830, dem Erscheinungsjahr von Puschkins *Erzählungen Belkins*, erfuhr das russische Postwesen eine Reihe von entscheidenden administrativen und technischen Umwälzungen. So gab es seit 1830 in Russland eine allgemeine Postverwaltung (*Glavnoe upravlenie pocht*), und es konkurrierten während dieser Zeit im Zarenreich (mindestens) zwei Systeme der Schriftgutverteilung, dasjenige der Literatur einerseits und das der Post andererseits. In der zweiten Erzählung in Puschkins Zyklus (“Der Posthalter”) geht es nicht nur um die Klasse der Posthalter und ihren unbedingten Willen zur Macht—und damit zum ersten Mal *explizit* um den Zusammenhang zwischen Politik und Post—sondern auch um die Literatur selber und *ihren* Willen zur Macht. Zu Beginn der Novelle berichtet der Icherzähler, dass er das Material für seine Erzählung auf der Post gesammelt habe:

Im Laufe von zwanzig Jahren bin ich kreuz und quer, in allen Richtungen durch Russland gefahren; fast alle Poststrassen sind mir bekannt; ich kenne mehrere Generationen von Kutschern, es wird kaum einen Postmeister geben, den ich

¹⁹ N. M. Karamzin, *Pis'ma russkogo putesestvennika*. Leningrad: Nauka, 1984, p. 5.

²⁰ N. M. Karamzin, *Pis'ma russkogo putesestvennika*. Leningrad: Nauka, 1984, p. 7.

nicht gesehen habe und mit dem ich nicht zu tun gehabt hätte; den höchst interessanten Vorrat meiner Reisebeobachtungen hoffe ich in nicht allzu ferner Zeit herauszugeben; vorläufig sage ich nur, dass die Allgemeinheit eine völlig falsche Vorstellung vom Stand der Postmeister hat. [...] Aus ihren Gesprächen kann man viel Interessantes und Nützliches mitnehmen.²¹

In Puschkins Erzählung tritt der reisende Autor in der Rolle eines Nachlassverwalters auf, der sich der längst vergangenen Geschichte des Posthalters Vyrin annimmt und sie zu Literatur verarbeitet. So demonstriert der Posthalter der russischen Literatur (Puschkin) unter anderem den Sieg des Nachrichtensystems Literatur über dasjenige der Post.

II

Auch in Michail Lermontows Roman *Geroj nasego vremeni* (*Ein/Der Held unserer Zeit*, 1840), der zehn Jahre nach den *Erzählungen Belkins* erschien, geht es um die Nachrichtentechnik, allerdings nicht im Kernland des russischen Reiches, sondern an dessen kaukasischer Peripherie.²² Lermontows Roman ist ein Roman über das Post- und Nachrichtenwesen, in dem unter anderem danach gefragt wird, wie es um das Verhältnis zwischen Literatur und Post unter den erschwerten Bedingungen jenes jahrzehntelangen kleinen Krieges bestellt ist, den Lermontow selber im Kaukasus miterlebte.²³

Im Vorwort zum Roman moniert Lermontow die Unfähigkeit des russischen Publikums, sich (literarische) Kommunikation unter den Bedingungen des Krieges überhaupt zu denken:

²¹ Alexander Sergejewitsch Puschkin, *Gesammelte Werke in sechs Bänden*. Bd. IV. Berlin: Aufbau, 1984, S. 91.

²² Der Kaukasus war Lermontow von frühester Jugend an bestens bekannt. Im Jahre 1830-32—vor seinem Wechsel an die Militärschule—sasz er offenbar auch in den Vorlesungen des angesehenen Moskauer Arabisten Boldyrev. (Susan Layton, *Russian Literature and Empire. Conquest of the Caucasus from Pushkin to Tolstoy*. Cambridge: Cambridge University Press, 1994, S. 131).

²³ Lermontows militärische Erfahrungen hatten einen entscheidenden Einfluss nicht nur auf seine Biographie, sondern auch auf seine schriftstellerische Tätigkeit. Zur Bedeutung des Militärs in Lermontows Leben, vgl. Walter N. Vickery, *M. Iu. Lermontov: His Life and Work*, München: Otto Sagner, 2001, S. 21.

Unser Publikum gleicht einem Menschen aus der Provinz, der, nachdem er zufällig die Unterhaltung zweier Diplomaten aus feindlichen Staaten belauscht hat, sich dem Wahne hingibt, dass ein jeder von diesen beiden seine Regierung zugunsten einer gemeinsamen zärtlichen Freundschaft betrüge.²⁴ (3)

Das russische Publikum kann, folgt man Lermontow, die Literatur nur als gespieltes Theater begreifen, nicht als wirklichen Krieg. Dabei gilt es, auch das Gegenmodell zu denken, also eine Literatur, die aus den Bedingungen des Krieges entsteht und diesen zum Thema hat. Eine solche Literatur hat Lermontow immer wieder schreiben wollen, auch wenn es ihm erschien, als ob das russische Publikum dafür wenig empfänglich sei. Am Ende des autobiographischen Poems *Valerik* (1840), dem Brief eines im Kaukasus stationierten Offiziers an eine entfernte Frau, in dem dieser detailgenau seine Erfahrungen im Kampf mit den Tschetschenen wiedergibt, bemerkt der Briefschreiber: “Aber ich fürchte Sie zu langweilen [...]. In Ihrem jungen Gesicht sucht man die Spuren von Sorgen und Kummer vergeblich, und Sie haben wohl kaum jemals aus der Nähe dabei zugesehen, wie Menschen sterben.”²⁵ Literatur aus dem Kriege ist offenbar allzu oft dazu verdammt, ihren Adressaten nicht zu erreichen.

Das postalische Element im *Helden unserer Zeit* macht sich schon in seiner äußeren Struktur bemerkbar. So gleicht der Aufbau des Buches einer Akte, deren verschiedene Teile nicht durch eine Handlung sondern lediglich durch ihre gemeinsame Provenienz zusammengehalten werden, den Kaukasus nämlich. An ein Vorwort Lermontows schlieszen sich zwei Novellen an (“Bela”, “Maxim Maximytsch”), die jeweils eine Begegnung eines durch die georgische Kaukasusregion reisenden Schriftstellers mit einem alternden Stabshauptmann der russischen Armee, Maxim Maximytsch, schildern. Maxim Maximytsch seinerseits erzählt dem reisenden Autor von

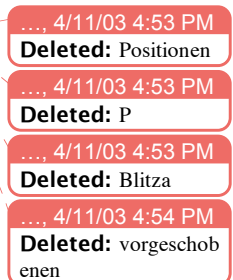
²⁴ Michail Lermontow, *Geroj nasego vremeni. Polnoe sobranie socinenija*. Bd. IV. Moskau: Pravda, 1953, S. 169. Alle folgende Zitate folgen der Ausgabe: Michail Lermontow, *Ein Held unserer Zeit*. Leipzig: Reclam, 1969.

²⁵ Mikhail Lermontov, *Major Poetical Works*. Minneapolis: Minnesota University Press, 1983, S. 307. “Valerik” hat die Schlacht zwischen der russischen Armee und den Tschetschenen am Fluss Valerik am 11. Juli 1840 zum Thema. Das Poem ist der Brief eines Teilnehmers an der Schlacht an eine geliebte Person in Russland. Zu Beginn des Poems scheint es bereits so, als mache der Krieg jede Kommunikation mit der Post unmöglich: “Ich schreibe Ihnen zufällig; / Allerdings weisz ich nicht wie und wozu...” (Michail

Petschorin, den er während seiner langen Dienstzeit kennengelernt hat, und mit dem er etwa ein Jahr gemeinsam in einer entlegenen russischen Festungsanlage im Kaukasus diente. Im Zentrum der ersten Erzählung (“Bela”) steht die von dem damals fünfundzwanzigjährigen Petschorin durchgeführte und von Maxim Maximytsch eingefädelt Entführung der sechzehnjährigen Tscherkessentochter Bela und Petschorins kurzes Glück an ihrer Seite. Die zweite, sehr kurze Erzählung (“Maxim Maximytsch”) schildert das zufällige Wiedersehen zwischen dem reisenden Schriftsteller und Maxim Maximytsch. An diese beiden einleitenden Erzählungen schließt sich das mit einem Vorwort des reisenden Schriftstellers versehene Tagebuch Petschorins an, das Maxim Maximytsch jenem fünf Jahre zuvor hinterlassen hatte, und das wiederum in drei selbständige Abschnitte gegliedert ist (“Tamanj”, “Prinzessin Mary”, “Der Fatalist”).

Die Handlung des *Helden unserer Zeit* findet in der Mitte der 1830er Jahre in der nördlichen Kaukasusregion statt, die nach ersten Anläufen unter Peter I während der Regierungszeit Alexanders I von Ruszland annektiert und seitdem in drei groszen Etappen von den russischen Truppen gegen den Widerstand der kaukasischen Bergvölker mühsam befriedet wurde.²⁶ Friedrich Engels hat die Taktik der kaukasischen Bergbewohner in seinem Essay über den Bergkrieg folgendermassen beschrieben:

Die Stärke der kaukasischen Bergbewohner lag in ihren ständigen Ausfällen von ihren Bergen in die Ebenen, in Überraschungsangriffen gegen russische Garnisonen und Vorposten, in schnellen Angriffen weit hinter die russischen Linien, in Angriffen aus dem Hinterhalt gegen russische Einheiten, die sich von



Lermontow, “Valerik”, [M. Lermontow] *Major Poetical Works*, Minneapolis: University of Minnesota Press, 1983, S. 295

²⁶ Diese Etappen waren 1801-1832; 1832-1844; and 1844-1864. Vgl. Fredrick W. Kagan, “Russia’s Small Wars,” Fredrick W. Kagan/Robin Higham [Hg.], *The Military History of Tsarist Russia*, New York: Palgrave, 2002, S. 133. Georgien war das erste von Ruszland annektierte Gebiet (1801), gefolgt von Mingrelien (1803) und Imeretien (1804), sowie Armenien und Azerbaidjan. Mitte der 1830er Jahre kam die russische Kaukasusoffensive aufgrund der erfolgreichen Taktiken der kaukasischen Partisanen unter der Führung von Gasi Mukhamed und Shamil zum Stehen. Vgl. Sergei Durylin, “The Caucasus and Caucasian Peoples in Lermontov’s Novel,” Lewis Bagby [ed.], *Lermontov’s A Hero of Our Time. A Critical Companion*, Evanston/Ill.: Northwestern University Press, 2002, S. 126.

Ort zu Ort bewegten. Mit anderen Worten, die Bergbewohner waren leichter und beweglicher als die Russen und sie nutzen diesen Vorteil aus.²⁷

..., 4/11/03 4:54 PM

Deleted: h

..., 4/11/03 4:55 PM

Deleted: völlig

Die Russen hatten es, mit anderen Worten, mit Partisanen zu tun. Und die handelten weitgehend so, wie es laut von Clausewitz alle Verteidiger tun, nämlich mit der Maszgabe, dass Verteidigung nichts anderes ist als eine "stärkere Form" des Krieges.²⁸ Bemüht, den mannigfaltigen Hindernissen, die einer reibungslosen Kriegführung im Kaukasus im Wege standen zu begegnen, begannen die russischen Truppen schon Ende des 18. Jahrhunderts mit dem Bau von trans-kaukasischen Post- und Nachschubwegen. Diese Bemühungen schlossen den Bau der 208 Kilometer langen kaukasischen Militärstrasse zwischen Tiflis und Vladikawkas ein (1783-1863), die im Jahre 1799 eröffnet wurde. Eine zweite *voennaja doroga*, die Suchumi Militärstrasse von Kabarda nach Abchasien wurde 1828 begonnen und durchquerte den hohen Kaukasus.²⁹ Gesäumt von militärischen Festungen, Kosackensiedlungen und anderen Befestigungen erlaubten es die transkaukasischen Militärstrassen, auf schnellstem Wege Nachrichten über die Bewegungen der benachbarten Stämme und Bergvölker auszutauschen und dieselben einer Art permanentem Sperrfeuer auszusetzen.³⁰

Auf eben diesen Post- und Militärstrassen bewegt sich in Lermontows Roman recht und schlecht der reisende Schriftsteller und transportiert—Literatur:

Ich reiste mit Postpferden aus Tiflis. Das ganze Gepäck in meinem Wägelchen bestand aus einem kleinen Koffer, der zur Hälfte mit Reisenotizen über Georgien angefüllt war. Der größte Teil dieser Papiere ist zum Glück für den Leser

²⁷ Zitiert nach: [K. Marks, F. Engel's, V. I. Lenin, O vojne I armii. Sbornik proizvedenij, Moskva: Voennoe Izdatel'stvo Ministerstva Oborony SSSR, 1982, S. 51.](#)

²⁸ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*. Berlin: Ullstein, 1999, S. 384. Zur russischen Rezeption des Werkes von Clausewitz, vgl. Olaf Rose, *Carl von Clausewitz. Wirkungsgeschichte seines Werkes in Ruszland und der Sowjetunion. 1836-1991*. München: R. Oldenbourg, 1995, v.a. S. 28-47.

²⁹ E. P. Tolmachev, "Russia's Annexation of the Caucasus. (Some Conclusions and Consequences), *Russian Studies in History* 2 (2002), pp. 18.

³⁰ Lermontow selber bereiste die sogenannte "Kaukasische Linie" zwischen dem Schwarzen Meer und dem Kaspischen Meer zum ersten Mal während seiner ersten Stationierung im Kaukasus im Jahre 1837/38, freilich ohne direkt an Kampfhandlungen teilzunehmen. Erst während seiner zweiten kaukasischen Stationierung (nach seinem Duell mit dem Sohn des französischen Botschafters in Sankt Petersburg) wird Lermontow auf direkten Befehl Nikolaus I and die Front geschickt und nimmt aktiv an militärischen Operationen teil.

..., 4/11/03 4:55 PM

Deleted: N. V. Markelov, "Where Martial Plunder Prowls the Mountains". (Prisoners of the Caucasus)", *Russian Studies in History* 2 (2002), p. 23.

verlorengegangen, der Koffer dagegen ist mit den anderen Gegenständen zu meinem Glück erhalten geblieben. (6)

Der Roman beginnt also mit dem Hinweis auf die Entropie der (postalischen) Nachrichtenübertragung, dem Verlust von Literatur (und Information) an (oder durch) die Post.³¹ Und doch ist es zugleich die Post, die das Fortkommen des reisenden Autors in Lermontows Roman überhaupt erst ermöglicht. Während der 1830er und 40er Jahre begann ein neues Kapitel in der Kolonisierung des Kaukasus, und zwar durch dessen Anbindung an das geregelte russische Post- und Transportwesen.³² Dies schloz die Eingliederung des von Ruszland kolonisierten (trans-) kaukasischen Gebiets in die groß-russische Postverwaltung (*Glavnoe upravlenie poct*) und die Einrichtung eines Ministeriums ein, das alle trans-kaukasischen Postverwaltungen zusammenfaszte (*Poctovyj departament vses poctovyx ucrezdenij Zakavkaz'ja*). Das Netz aus Postationen machte den Kaukasus nachrichtentechnisch zu einer Provinz des russischen Reiches.³³ Der Kaukasus wurde also einerseits von den russischen Truppen und andererseits von der Post kolonisiert.

Für von Clausewitz, dessen nachgelassenes Buch *Über den Krieg* weniger als ein Jahrzehnt vor Lermontows Roman erschien, gehört das Sammeln von Nachrichten zu den zentralen Aufgaben im Kriege: "Mit dem Worte Nachrichten bezeichnen wir die ganze Kenntnis, welche man von dem Feinde und seinem Lande hat, also die Grundlage aller eigenen Ideen und Handlungen."³⁴ Allerdings ist für von Clausewitz der Krieg mit ganz

³¹ Man kann Lermontows Modell der postalischen Zustellung ein anderes, mehr transzendentes entgegensetzen, wie es zum Beispiel von Nikolaj Gogol' in seinen *Ausgewählten Stellen aus dem Briefwechsel mit Freunden* (*Vybrannye mesta iz ...*, 1847) praktiziert wird. Hier beugt Gogol dem Verlust der ausgewählten Briefe durch die Post dadurch vor, dasz er Kopien von ihnen macht und diese publiziert.

³² Der Roman nimmt die dritte und letzte Phase der 'Befriedung' der kaukasischen Bergregion vorweg, die Fredrick Kagan erst im Jahre 1844 geschehen lassen will: "1844 saw the beginning of the last phase, when Nicholas appointed M.S. Vorontsov viceroy of the Caucasus with immense powers to reorganize and control the region, both its civil and its military functions. This period saw the gradual and methodical advance of Russian power and administration in the region [...]" (Vgl. Fredrick W. Kagan, "Russia's Small Wars," Fredrick W. Kagan/Robin Higham [Hg.], *The Military History of Tsarist Russia*, New York: Palgrave, 2002, S. 133-134).

³³ Dies schloz freilich nicht aus, dasz die zeitungslisende Bevölkerung daheim in Ruszland wenig von den häufigen Rückschlägen und Niederlagen der russischen Battalione erfuhr.

³⁴ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*. Bonn: Ferdinand Dümmlers, 1980, S. 258. Während seiner zweiten Stationierung in Tschetschenien unter General Galafeev (1840) war Lermontow selber im Nachrichtendienst tätig. Wie Walter N. Vickery schreibt: "Lermontov's specific duties exposed him to more than average danger. The staff officers or adjutants were normally attached to specific units, whose

besonderen Schwierigkeiten verbunden, Schwierigkeiten, die er bezeichnenderweise mit dem Bilde eines Postreisenden verdeutlicht:

Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand richtig vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat. Man denke sich einen Reisenden, der zwei Stationen am Ende seiner Tagesreise noch gegen Abend zurückgelegt hat, vier bis fünf Stunden mit Postpferden auf der Chaussee; es ist nichts. Nun kommt er auf der vorletzten Station an, findet keine oder schlechte Pferde, dann eine bergige Gegend, verdorbene Wege, es wird finstere Nacht, und er ist froh, die nächste Station nach vielen Mühen erreicht zu haben und eine dürftige Unterkunft dort zu finden. So stimmt sich im Kriege durch den Einfluss unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betrachtung kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel.³⁵

Für Clausewitz hat *Friktion* hat etwas mit Zufällen zu tun. Auf die Nachrichtentechnik bezogen ist Friktion die Entropie der Transmission von Nachrichten unter den Bedingungen des Krieges. Zum Beispiel in dem Sinne, dass sich diese Nachrichten ganz einfach als falsch herausstellen. In der Tat besteht für von Clausewitz eine der prinzipiellen Friktionen im Kriege darin, dass sich Nachrichten jederzeit als F/r/iktionen herausstellen können: “Mit kurzen Worten: die meisten Nachrichten sind falsch, und die Furchtsamkeit der Menschen wird zur neuen Kraft der Lüge und Unwahrheit.”³⁶ Im Kriege sind also Nachrichten oft nichts anderes als—Literatur, was—um zu Lermontow zurückzukehren—wiederum die Präsenz von Schriftstellern in einem *theater of war* weniger paradoxal erscheinen lässt und die seltsame Verwirrung erklären hilft, die im *Helden unserer Zeit* darüber herrscht, wer der eigentliche Künstler sei. Ist es der reisende

actions they observed and reported back, if need be themselves assuming command and initiating maneuvers. This was a duty which called for courage, cool-headedness and the power of decision.” (Walter N. Vickery, *M. Ju. Lermontov: His Life and Work*, München: Otto Sagner, 2001, S. 61). Lermontow muss sich also der Tatsache bewusst gewesen sein, dass Nachrichten niemals “neutral” sind. Es ist darüberhinaus sicher kein Zufall, dass er seine Kriegserfahrungen in einem Poem verarbeitet hat, dass als Brief an eine entfernte Frau konzipiert ist (“Valerik”, 1840).

³⁵ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*. Berlin: Ullstein, 2002, S. 86. Russische Rezeption des Buches.

³⁶ Carl von Clausewitz, *Vom Kriege*, Berlin: Ullstein, 1999, S. 84

Autor, der die Erzählungen Maxim Maximytchs aufschreibt und über die Verteilersysteme der Literatur postalisch versendet, oder ist es vielmehr der Soldat Maxim Maximytch selber, dessen Erzählungen wahrhaftige Nachrichten und F/r/iktion so meisterhaft vermengen, wie es sonst nur die Literatur und der Krieg tun können?

Es ist also wenig erstaunlich, dass mit der wachsenden verkehrstechnischen Erschließung des Kaukasus den Soldaten bald die Schriftsteller folgten. Dabei wird deutlich, dass sich im Kaukasus die Begegnung mit dem sogenannten Anderen—mit Asien—über das Medium der Post abspielt. Beim Abstieg ins Tal von Koischaur schaudert Lermontows Schriftsteller bei dem Gedanken, dass “in dunkler Nacht auf diesem Wege, auf dem zwei Wagen einander nicht ausweichen konnten, irgendein Kurier *zehnmal im Jahre* zu fahren hätte, ohne die Möglichkeit zu haben, seinen schütternden Wagen zu verlassen.” (35; meine Hervorhebung, S.S.) Als er wenig später seinen Abstieg ins Gutt Tal beschreibt, heisst es:

Wir stiegen also vom Gutt-Berg ins Teufelstal hinunter ...welch ein romantischer Name! Sie sehen bereits ein Nest des bösen Geistes inmitten unwegsamer Abhänge—doch nichts dergleichen: der Name *Tschortowa Dolina* kommt nicht vom Namen *tschort* (Teufel), sondern von *Cherta*, das heisst Linie, denn hier war vormals die Grenze Georgiens. (37)

Vormals: bevor Georgien ein Teil Ruszlands wurde. In seiner *Reise nach Arzrum* beschreibt Puschkin, wie schwierig es sein kann, im Kaukasus die Grenze zwischen Ruszland und Asien zu überschreiten. Immer dann, wenn es Puschkin so erscheint, als stünde er bereits ausserhalb des russischen Territoriums, muss er kurz darauf feststellen, dass er ein Opfer der verspäteten Nachrichtenzustellung geworden ist, und dass das von ihm betretene Gebiet bereits dem stetig expandierenden russischen Kolonialreich einverleibt wurde. Der reisende russische Schriftsteller im *Helden unserer Zeit* macht die umgekehrte Erfahrung. Obwohl er sich in Ruszland weisz (*chertowa < chert*), muss er feststellen, dass er die (ehemalige) Grenze zwischen Ruszland und Asien (Georgien) vor sich hat (*chertowa < cherta*). Man ist mit anderen Worten immer schon in Ruszland—und zugleich auch nicht. In Ruszland ist das sogenannte Andere (Asien) nicht sauber zu

trennen vom Eigenen, und auch die zaristische Post—mongolisch-asiatischen Ursprungs wie sie nunmal ist—kann bei dieser Trennung kaum helfen.

Freilich leidet auch Lermontows Schriftsteller unter der beschwerlichen Langsamkeit des postalischen Transports. So sieht er sich gezwungen, die Dinge selber in die Hand zu nehmen:

Als wir den Fuß des Berges Koischaur erreicht hatten, machten wir neben der Schenke halt. [...] Ich musste Ochsen mieten, um mit meinem Wagen auf diesen verdammten Berg hinaufzukommen, denn es war schon Herbst, und oben war alles voll Eis—und außerdem war dieser Berg mehr als zwei Werst lang. Nichts zu machen; ich mietete mir sechs Ochsen und einige Osseten. Der eine von ihnen trug meinen Koffer auf der Schulter, die andern halfen fast nur mit Geschrei den Ochsen. (6)³⁷

Ochsen und Osseten—was tut's, für den aus Ruszland Angereisten ist der Unterschied zwischen beiden nicht von grosser Bedeutung. Solange es ihm nur gelingt, die eigenen Aufzeichnungen zu retten, kann es ihm einerlei sein, wer den Transport übernimmt. Diese Haltung isoliert den Reiseschriftsteller freilich von Maxim Maximytsch und Petschorin. Während der Schriftsteller wegen seiner Unkenntnis der örtlichen Verhältnisse seine Schriften zur Hälfte verliert, praktizieren der Stabskapitän und Petschorin Formen der (mündlichen) Nachrichtenübermittlung, die ihren Erfahrungen aus dem kaukasischen Partisanenkrieg entstammen und darauf angelegt sind, den Reibungsverlust (F/riktion) beim Sammeln und Übermitteln von Nachrichten möglichst gering zu halten. So erkennt der reisende Schriftsteller kurz nach seinem Bericht vom Verlust seiner Papiere und der Anmietung der Ochsen und Osseten hinter sich einen anderen Wagen, der "müheles" von vier Ochsen den Berg hinaufgezogen wird. Dies ist der Wagen Maxim Maximytschs, der "Regierungsgut" nach Stawropol' bringt:

³⁷ Die Poststrasse Vladikavkaz/Tiflis auf dem rechten Ufer des Terek wurde erst im Jahre 1855 eingerichtet.

“Sagen Sie doch bitte, wie kommt es, dasz Ihr schwerer Wagen von vier Ochsen spielend gezogen wird, während mein leerer Wagen trotz dieser sechs Ochsen da und trotz der Hilfe der Osseten kaum von der Stelle kommt?”

Er lächelte schlaue und blickte mich bedeutungsvoll an. “Sie kennen gewisz den Kaukasus noch nicht lange?” “Ein Jahr lang,” entgegnete ich. Er lächelte abermals. “Warum denn?” “Nur deswegen: Diese Asiaten sind entsetzliche Bestien! Sie denken wohl, sie helfen den Ochsen, wenn sie schreien? Der Teufel mag wissen, was sie da schreien. Die Ochsen freilich, die verstehen es ganz gut. Spannen sie meinerwegen zwanzig Stück vor—wenn die da auf ihre Art zu schreien anfangen, werden die Ochsen sich dennoch nicht vom Fleck bewegen... (S. 7-8)

Während der reisende Autor von der (sentimentalen) Grundannahme geleitet wird, dasz die “gemieteten” Bergbewohner die Ochsen mit ihren Ausrufen anfeuern, ist die Kommunikation zwischen den Osseten und den Ochsen für den Stabskapitän vor allem eines: eine Waffe im Kampf mit dem russischen Feind, die die Vorteile des Partisanen gegen die “regulären” russischen Besatzer ausspielt. Carl Schmitt hat darauf hingewiesen, dasz die Medientechnik nicht nur “ihre Sendungen ohne Rücksicht auf den Inhalt befördert,” sondern dasz sie, wie jede Technik, “immer [...] Instrument und Waffe” ist.³⁸ Das Sammeln und Verteilen von Nachrichten ist also niemals ein neutraler Akt, sondern Parteinahme im wahrsten Sinne des Wortes.³⁹ Nachrichtentechniken dienen immer auch der Entscheidung darüber, wer Freund und wer Feind sei. Eben dies hat Maxim Maximytsch, so scheint es, begriffen.

Die Kriegsführung von Partisanen zeichnet sich dadurch aus, dasz sich formal-militärische nicht vom zivilen Elementen trennen laszen. In diesem Sinne lässt sich die zitierte Szene, wenngleich es in ihr keine offensichtliche Kampfhandlung gibt, dennoch als Teil des Kriegshandelns begreifen. Die Sensibilität des Stabskapitäns für diese Tatsache illustriert einen allgemeinen Wesenszug der russischen Kaukasuskampagne. Die russischen Truppen, deren Ausbildung sie prinzipiell für den konventionellen Krieg

³⁸ Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*, Berlin: Duncker & Humboldt, 1996, S. 90.

³⁹ “Parteigänger” ist die eigentliche Bedeutung des Wortes “Partisan.”

gegen einen regulären militärischen Gegner in (West-) Europa prädestiniert hätte, bemühten sich nämlich auf verschiedenste Weise, sich den besonderen Bedingungen des kaukasischen kleinen Krieges anzupassen.⁴⁰ Ihre Strategie beschränkte sich mithin nicht auf das formal-militärische: “Die russische Armee hat während des ganzen 19. Jahrhunderts mit asiatischen Bergvölkern viele Kriege geführt und sich niemals so ausschließlich auf den regulären Armeekrieg beschränkt, wie das die preussisch-deutsche Armee getan hat.”⁴¹ Was bedeutet, dass sich die russischen Truppen wo immer möglich die Irregularität und gesteigerte Mobilität der kaukasischen Partisanen und ihrer Führer, vor allem des großen Shamil, zu eigen machten.⁴² Zum Beispiel dadurch, dass sie sich in der Kleidung der Rebellen bewegten. Im *Helden unserer Zeit* wird dies an der Figur Petschorins exemplifiziert, der sich der von ihm geliebten Tscherkessin Bela in der Tracht der Rebellen zeigt: “Eines Morgens gab er den Befehl, sein Pferd zu satteln, er selber warf sich in Tscherkessentracht, nahm seine Waffen und trat in dieser Gestalt vor sie.” (30) So ist in Lermontows Roman auch noch die Liebe eine Funktion des (Partisanen-) krieges.

Maxim Maximytchs Orientierung an den Bedingungen des kleinen Krieges, der seinen praktischen Lebenshintergrund bildet, macht sich auch in seiner Überzeugung bemerkbar, dass es im Krieg keinen Raum gibt, in dem es keine Nachrichten abzufangen gäbe. Für Maxim Maximytch ist selbst die (scheinbar neutrale) kaukasische Natur ein Medium, in dem beständig irgendwelche strategisch wichtige Informationen zirkulieren. Diese gilt es abzufangen und zu dechiffrieren:

“Was ist das?” fragte ich?

“Der Gutt.”

“Nun, und was soll es?”

⁴⁰ Dass dieser im Gebirge stattfand hatte natürlich einen entscheidenden Einfluss auf die russische Strategie. Denn, wie von Clausewitz bemerkt, der Angriff auf ein Gebirge gehört schon unter den Bedingungen des regulären (nicht kleinen) Krieges zu den schwierigsten Operationen im Kriege. Vgl. von Clausewitz, *Vom Kriege*, Berlin: Ullstein, 2002, S. 605-608 (“Angriff eines Gebirges”).

⁴¹ Carl Schmitt, *Theorie des Partisanen. Zwischenbemerkungen zum Begriff des Politischen*. Berlin: Duncker&Humblot, 1975, p. 18.

⁴² Ohne freilich deren ethnisch-soziale (“politische” oder “parteimässige”) und territoriale (tellurische) Verwurzelung im eigenen Terrain (dem Kaukasus)—und die Vorteile, die sich hieraus für Kampfbereitschaft und –fähigkeit ergeben— zu teilen.

“Schauen Sie nur, wie er raucht.”

Und in der Tat krochen an seinen Seiten entlang, den Gipfen aber verhüllte eine schwarze Wolke, die so schwarz war, dass sie sogar am dunklen Himmel wie ein Fleck aussah. Wir konnten bereits das Postgebäude und die Dächer der ringsherum liegenden Berghütten erkennen, und schon schimmerten vor uns die ersehnten Feuer, aber plötzlich erhob sich ein feuchter und kalter Wind [...] und gleich darauf fing es zu regnen an. Ich hatte kaum Zeit, meinen Filzmantel anzuziehen, da schneite es bereits in dichten Flocken. Respektvoll blickte ich den Stabskapitän an... (10)

Der Stabskapitän, der bestimmte Wolkenkonstellationen daraufhin prüft, welches Wetter auf sie folgen mag, hat einen Sinn für statistische Wahrscheinlichkeiten. Und dafür, wie mithilfe solcher Wahrscheinlichkeitsberechnung der Zufall und die F/riktionen, die er verursacht, eingedämmt werden können. Der Begriff der Wahrscheinlichkeit ist übrigens ein zentraler Begriff im *Helden unserer Zeit*, und zwar bis hin zur letzten Erzählung des Buches (“Der Fatalist”), in der die Pistole, die der Leutnant Wulitsch sich an die Stirne hält, aus unerklärlichen Gründen nicht losgeht und so die Überzeugung Petschorins, es gebe eine Vorhersehung, fürs erste schwächt. Auf dem Weg in das Tal von Koischaur erscheint dieses dem reisenden Autor “so hell und so lustig,” dass er gleich “für immer bleiben” möchte. (35) Maxim Maximytsch ist weniger guter Dinge: “Ich sagte Ihnen [...], dass es heute schlechtes Wetter geben wird; wir müssen uns beeilen, denn sonst erwischt es und vielleicht gerade auf dem Kreuzberg.” (35) Der im (kleinen) Krieg erfahrene Maxim Maximytsch behandelt also die natürliche Szenerie nicht als ein neutrales Terrain sondern im Gegenteil als eine statistisch relevante Bedrohung, und damit als (möglicherweise) kriegsrelevant. Der reisende Schriftsteller orientiert sich dagegen am Geklingel des Postglöckchens:

Auf beiden Seiten des Pfades ragten nackte, schwarze Steine, hier und da blickten Büsche unter dem Schnee hervor, aber kein Blättchen bewegte sich, und man war froh, in diesem Todesschlaf der Natur das Schnauben des ermüdeten

Postdreigespannes und das ungleichmäßige Geklingel unserer russischen Glöckchen zu hören. “Morgen wird schönes Wetter sein,” sagte ich. (9)

Rusland als Postgespann, das sich dem bedrohlichen Kaukasus nähert: Kommunikation ist für den reisenden Autor nur als Kolonisation denkbar. Die kaukasische Natur ist dagegen für ihn vor allem eines: ein kultur- und schriftloser, nicht-literarischer, ungeordneter Raum, den es so schnell wie möglich zu durchqueren gilt. Im Gegensatz zu Maxim Maximytsch vertritt der reisende Autor eine (schriftliche) Form des Nachrichtentransfers, deren Ziel es ist, “irgendeine Geschichte aus ihm [Maxim Maximytsch, S.S.] herauszuholen” und diese aufzuzeichnen:

Ich weisz ja, die alten Kaukasier lieben es, zu sprechen und zu erzählen; [...] hauste doch ringsum ein wildes und interessantes Volk; jeden Tag gab es irgendeine Gefahr; die sonderbarsten Vorfälle ereigneten sich, und unwillkürlich bedauerte man, dasz es bei uns so gar nicht Sitte ist, Aufzeichnungen zu machen. (12)

Allerdings ist damit der reisende Schriftsteller auf die Auskunftswilligkeit seiner Informanten angewiesen—und auf ihre Aufrichtigkeit.

Genau dies gilt eben für Maxim Maximytsch nicht. Wenn es stimmt, dasz “Romanschreiben eine Fortsetzung der Spionage mit anderen Mitteln ist”, dann ist der kriegserfahrene Maxim Maximytsch und eben nicht der reisende Schriftsteller in Lermontows Roman der wahre Künstler.⁴³ Wie die kaukasischen Rebellen sammelt Maxim Maximytsch Informationen vor allem durch das Abhören der Gespräche des Feindes. So hört er auf der Hochzeit des Stammesfürsten die Unterhaltung zwischen dem Fürstensohn Asamat und Kasbitsch über dessen Pferd versteckt hinter einem Zaun mit an:

Ich ging längs des Zaunes, da hörte ich plötzlich Stimmen; die eine Stimme erkannte ich sogleich: es war der Taugenichts Asamat, der Sohn unseres

⁴³ Friedrich Kittler, “Draculas Vermächtnis,” *Draculas Vermächtnis. Technische Schriften*. Leipzig: Reclam, 1993, S. 24.

Hausherrn; der andere sprach sehr leise und nur wenig. “Worüber verhandeln die da?” dachte ich, “am Ende gar über mein Pferdchen?” Ich duckte mich hinter den Zaun und horchte auf, um nur ja kein Wort zu verlieren. Der Lärm des Gesanges und das Geräusch der Stimmen, die zuweilen aus der Hütte drangen, bewirkten jedoch, dass ich manches von dieser interessanten Unterhaltung nicht verstehen konnte. (18)

Während des hier belauschten Gesprächs zwischen Kasbitsch und Asamat schlägt Asamat, dem Kasbitschs Pferd (Karagios) sehr gefällt, Kasbitsch vor, er könne für ihn im Tausch gegen das Pferd seine Schwester Bela, die wiederum Asamat sehr gefällt, stehlen.⁴⁴ Diese Information gibt Maxim Maximytch wenig später ungefragt an Petschorin weiter, von dem er weisz, dass er die schöne Tscherkessin Bela begehrt. Pechorin wiederum benutzt die ihm übertragene Information dazu, Bela durch einen Pakt mit Asamat in seine Gewalt zu bringen. So beginnt eine Kette von Nachrichtenübermittlungen, an deren Endpunkt einerseits der Mord an der schönen Tscherkessin durch den seines Pferdes beraubten Kasbitsch und andererseits die Verschriftlichung der Geschichte durch den reisenden Autor steht.⁴⁵ So entsteht in Lermontows Roman eine postalische Reihe, in der Relais-ähnlich Nachrichten von einem Protagonisten zum nächsten weitergegeben werden. Der Effekt dieser kettenartigen Transmission, der einer Markov-Kette ähnelt, ist mit einem Medienwechsel (mündlich/schriftlich) verbunden, der eines der groszen Themen des Romans ist. Denn der reisende Schriftsteller ist vor allem deswegen im Kaukasus, um aus mündlichen Erzählungen postalisch übertragbare Literatur (*lettres*) zu produzieren.

Auch Petschorin, der das eigene Werben um die Tscherkessentochter Bela wie eine sorgfältige geplante Militäraktion inszeniert, ist im Abhören nicht für ihn bestimmter Gespraechе geübt. Im ersten Teil seines Tagebuchs (“Taman”) hört er im Hafen von Taman’ heimlich die Unterhaltung zwischen einer Gruppe von Schmugglern mit an: “Ich

⁴⁴ Auch als Petschorin später der entführten Bela erklärt, er gebe sie nun frei und werde selbst den Tod suchen, steht Maxim Maximytch hinter der Tür und belauscht die Szene durch eine Ritze [31]).

⁴⁵ Petschorin macht sich Asamats Begehren von Kasbitschs Pferd zunutze und inspiriert ihn, die eigene Schwester zu entführen. Wenig später stiehlt Asamat das Pferd von Kasbitsch, während dieser im Haus des Stabskapitäns Lebensmittel abliefern. Ein Wachposten erzählt dem Beraubten, dass es Asamat war, der das Pferd stahl. Kasbitsch reitet zum Vater von Asamat und bringt ihn um.

musz gestehen, wieviel Mühe ich mir auch gab, in der Ferne irgend etwas einem Boot Ähnliches wahrzunehmen—es war vergebens.” (79) Der Fähnrich Petschorin, der vergeblich darauf wartet, dass die Ankunft des Postschiffs es ihm erlaubt, seine Reise fortzusetzen, inszeniert seine Operationen in Taman’ so, als handle es sich um eine Gefechtsituation. So befiehlt er dem mit ihm reisenden Kosaken sogar, den Teekessel “auf Feldzugsart” zu erhitzen. (86) In der Folge entspinnt sich in der Tat eine Gefechtssituation, die darauf zurückzuführen ist, dass Petschorin dem schönen Schmugglermädchen, das er heimlich belauscht hat, berichtet, was er gesehen und gehört hat. Geschickt lockt ihn das von Petschorins Mitwisserschaft in Kenntnis gesetzte Mädchen am folgenden Tag in ein Boot und versucht, ihn über Bord zu werfen (“Du hast’s gesehen,’ entgegnete sie. ‘Du wirst’s verraten!’” [88]). Nach einem kurzen Kampf wirft Petschorin seinerseits das Mädchen ins Meer. Sie rettet sich freilich und wenig später belauscht Petschorin wiederum ihre Unterhaltung mit ihren beiden Schmugglergefährten: “Getrieben von Neugierde, schlich ich näher heran und legte mich über dem Uferabsturz ins Gras; wenn ich den Kopf ein wenig vorstreckte, konnte ich von meiner Klippe aus alles sehen, was unten geschah...” (88). Kurz darauf verschwindet Petschorins “Undine” mit ihrem Boot im Nebel. Petschorin notiert:

Mir ward es traurig ums Herz. Warum nur hatte es dem Schicksal gefallen, mich in den friedlichen Kreis dieser *ehrlichen Schmuggler* zu stossen? Wie ein Stein, der in eine ruhige Quelle geworfen wird, regte ich ihren Frieden auf und wäre dabei fast selber wie ein Stein untergegangen. (90)

So kehren im *Helden unserer Zeit* alle Nachrichten letztendlich zu ihrem Absender zurück. Dies demonstriert Lermontow nicht nur am Beispiel Petschorins, sondern auch an Maxim Maximytsch. Am Ende von “Bela” kehrt die von Maxim Maximytsch an Petschorin weitergegebene Nachricht über das von ihm abgehörte Gespräch zwischen Kasbitsch und Asamat zu ihrem Absender zurück—und bleibt doch von diesem unentdeckt. So gedenkt die moribunde Bela “kein einziges Mal” Maxim Maximytschs, ein Umstand, der diesen nach eigenen Angaben “sehr niederdrückte.” Als Maxim Maximytsch wenig später Petschorin zufällig auf einer Poststation begegnet und

feststellen musz, dasz dieser ihn kaum beachtet, trifft er beim Stabskaptän nur auf beleidigtes Unverständnis.⁴⁶ Stattdessen weist er gegenüber dem reisenden Schriftsteller in einer “langen Dissertation” darauf hin, dasz im Kaukasus schlieszlich “alle Nachrichten nur verspätet zu unsereinem” (54) gelangen. So entsteht in Ruszland aus der Langsamkeit der Post—Literatur.

[ILLUSTRATIONEN]

1. Der erste Briefkasten in Ruszland
2. Zeichnung Lermontows: eine Poststation
3. Zeichnung Lermontows aus dem Kaukasus-Krieg

⁴⁶ Statt dessen überreicht er dem reisenden Schriftsteller Petschorins Aufzeichnungen, die dieser schnell fortträgt, weil er fürchtet, der Stabskapitän könne sonst seinen Entschluss “bereuen.”